

Ruhe mehr. Sie hatte Michels Worte nicht verstanden, aber sie fürchtete das Schlimmste. „Wenn er etwa gar sein Wesen mit dem Bösen triebe, — wenn er auch schon das Eingebachte von ihm gehabt hätte?!“ — mit solchen Gedanken ängstete sie sich Tag und Nacht. Sie ging ihm von Stund an auf allen Schritten und Tritten nach, namentlich zur Nachtzeit, und mußte deßhalb manchen Stoß und Schlag von ihm erleiden. Aber einstmals am Morgen waren der Michel und sein Weib verschwunden. Niemand wußte, wohin beide gekommen. — In der Nähe des Klingloches hörte man einige Tage lang ein Nschzen und Seufzen. Erst als auch das verstummet war, ließ sich der Schäfer von Rainbach vor Diesem und Jenem vernehmen: es sei ihm in jener Nacht, da der Plagbauernmichel und seine Meigel verschwanden, gewesen, als habe er, da er gerade vom Pferdkarren auf seine Heerde herausguckte, einen Mann mit einem Seile auf das Klingloch zugehen sehen. Etwa eine Stunde später sei ein Weib desselben Weges gegangen. Nach kurzer Zeit habe diese einen durchdringenden Schrei ausgestoßen und dann sei Alles stille gewesen. „Der Michel hat sein erstes Geld vom Teufel aus dem Klingloche geholt und hat in diesen Beutel noch einmal greifen wollen. Allein seine Zeit war abgelaufen. Mich dauert nur sein armes Weib. Aber dem Klingloche soll sich Niemand nahen. — Soviel sag ich!“

Das waren jedesmal die Schlussworte des Klugen